

Zur Geschichte der Heiligkeit in neuester Zeit

Erwägungen von C. A. Kneller S. J., München

Vor uns liegen nicht wenige Lebensbilder von Mitgliedern des Jesuitenordens, deren Seligsprechung entweder bereits erfolgt ist oder doch betrieben wird. Schon durch ihre Anzahl regen diese Schriften manchen Gedanken an.

Einige Orden sind sehr reich an Heiligen. An erster Stelle stehen hier die Franziskaner; in ihren zahlreichen Verzweigungen sind sie ja die verbreitetste religiöse Genossenschaft, aber auch schon durch ihre 23 japanischen Martyrer von 1597, ersten und dritten Ordens, und die 11 Ordensgenossen unter den 19 Gorkumer Martyrern von 1572 schlagen sie alle andern aus dem Feld. Der bekannte englische Aszet Frederick William Faber, ein Kenner der Heiligengeschichte, möchte trotzdem den Dominikanern die Palme reichen¹; vielleicht hat er das Verhältnis der Heiligen zur Anzahl der Ordensmitglieder im Auge; nach dem Stand von 1930 zählten sie im ersten Orden 10 Heilige und 157 Selige, im zweiten und dritten 4 heilige Frauen und 59 Selige². Unter den neueren Kongregationen sind sehr reich an Blüten der Heiligkeit die Redemptoristen; außer ihren 3 Heiliggesprochenen konnten sie bis 1932 nicht weniger als 14 für die Ehre der Altäre vorschlagen³. Ganz anders die Kartäuser. Sie wollen die Heiligkeit der Ihrigen, aber nicht ihre Heiligsprechung; selbst ihr Stifter, Bruno, mußte von seinem Todesjahr 1101 bis zum Jahre 1514 auf eine Verehrung sogar unter den Seinigen warten, die dann erst 1674 auf die ganze Kirche ausgedehnt wurde. Bis zum 13. Jahrhundert zählte der Orden neben 4 Seligen nur 4 Heilige, die aber alle wohl ihrer bischöflichen Würde diese Ehrung verdanken. Seit dieser Zeit besitzen die Söhne des hl. Bruno an Heiliggesprochenen keinen einzigen, an Seliggesprochenen aus dem 15. Jahrhundert Nicolaus Albergati und aus dem 16. Jahrhundert 18 englische Martyrer; den einen zog sein Kardinals purpur, die anderen die Grausamkeit Heinrichs VIII. aus dem Dunkel⁴. Für seinen Zweck bedarf eben der Kartäuserorden der Heiligsprechungen nicht. Das gleiche

¹ Über das Interesse ... der Leben der Heiligen, übers. von Reiching, Regensburg 1863, 122.

² Angelus Maria Walz O. P., *Compendium historiae* O. P., Romae 1930, 642 ff.

³ Brandhuber, *Die Redemptoristen 1732—1932*, Bamberg 1932, 104.

⁴ *Dictionnaire de théol. cath.* 2, 2292.

gilt z. B. für die Barmherzigen Schwestern des hl. Vinzenz von Paul; bis in die jüngste Zeit war keine von ihnen seliggesprochen; sie hatten trotzdem Zuzug und Zuwachs in reichem Maß, der kaum größer sein dürfte, seitdem Louise de Marillac, die Stifterin, und Katharina Labouré nunmehr die Ehre der Altäre genießen. So besitzen auch gewisse Frauenorden für Mädchenerziehung das volle Vertrauen der katholischen Familien, auch ohne daß eine von den Ordensschwwestern seliggesprochen wurde. Alle diese können auf die Heiligspredungen verzichten, sie stehen auch ohne sie glänzend in der Kirche Gottes da.

Anders liegen die Dinge bei der Gesellschaft Jesu. Es ist gar nicht abzusehen, was die Folgen sein würden, wenn Ignatius von Loyola nicht als Heiliger durch feierlichen Spruch der Kirche erklärt wäre. Schon jetzt nörgeln und tadeln auch manche Katholiken an ihm herum, wie vielleicht an keinem andern der großen Männer der Kirche. Hätte nicht der päpstliche Stuhl sich zum Bürgen seiner Heiligkeit und göttlichen Berufung gemacht, so würde seine Stiftung im Tadel erstickt werden. Auch sonst könnte der Orden sich kaum am Leben erhalten, wenn er nicht immer wieder Heilige hervorbrächte. Denn die Flut der Verleumdungen gegen ihn ist so mächtig, daß selbst Katholiken irre werden und meinen, wenn nur er nicht da wäre, so würden die Gegner zur Ruhe kommen. Dieser Schluß ist nun freilich verfehlt. Gäbe es keine Jesuiten, so würden andere an ihre Stelle treten und alsbald die ganze Wut der Kirchenfeinde auf sich ziehen. Man will eben einen Prügeljungen haben, und der Jesuitenorden ist der Prügeljunge der Kirche.

Aber eben deshalb ist es eine Wohltat der Vorsehung, daß er Heilige besitzt. Heiligkeit ist zwar das Werk heldenhaften Willens, aber sie ist in erster Linie Geschenk Gottes. Durch jeden Heiligen, der seine Heiligkeit in Übung der Konstitutionen des hl. Ignatius erwirbt, ist die Heiligkeit dieser Konstitutionen von neuem erwiesen. Der Baum kann nicht schlecht sein, der solche Früchte hervorbringt. Das wissen die Feinde des Ordens recht wohl, und darum suchen sie ihm seine Heiligen zu rauben. Einmal dadurch, daß man ihre Heiligkeit leugnet. Darum bemühte sich namentlich der unglückliche Altkatholik F. H. Reusch, und aus jüngster Zeit sind noch die Treibereien im Gedächtnis, da es galt, Bellarmins Seligsprechung endgültig zu verhindern. Und wenn man die Heiligkeit zu leugnen nicht wagte, so suchte man zu zeigen, daß sie dem Orden nicht zugute käme. So behauptete man von Ignatius, er habe nur den Anstoß zur Ordens-

gründung gegeben, seine Konstitutionen stammten von Lainez. Noch das Ignatiusleben von Christoph Genelli setzte sich mit dieser Behauptung auseinander, die Kirchengeschichte von Alzog nahm sie ernst. Die neuen Forschungen über den Ursprung der Konstitutionen entzogen ihr endgültig den Boden⁵. Franz Xaver kannte die Konstitutionen natürlich noch nicht: Grund genug, dem Orden, der auf ihrer Grundlage aufgebaut war, den Heiligen zu entziehen, ihn, der doch von der Gesellschaft geschrieben hat: Wenn ich dein vergäße, so möge meine Rechte vergessen sein⁶. Und so geht es weiter. Canisius haben nach gewissen Leuten die Jesuiten selbst als nicht zu sich gehörig betrachtet, sie haben ihn ja in den äußersten Winkel der Schweiz abgeschoben! Die drei japanischen Martyrer, so wurde keck behauptet, seien überhaupt keine Jesuiten gewesen⁷, Franz Régis, so fabelten die Jansenisten, war bei seinem Tode aus dem Orden entlassen⁸. Das höchste in solchen Phantasien hat wohl Piatti in seinen Papstleben geleistet. Benedikt XIII., sagt er, habe Aloysius Gonzaga und Stanislaus Kostka heiliggesprochen, „von denen einige behaupten, sie hätten der Gesellschaft Jesu angehört. Dem widersprächen aber ungemein viele, ganz kritische Schriftsteller“⁹. Wer die „moltissimi e tutti giuridici scrittori“ wohl sein mögen? Man sieht, es ist zielbewußtes Streben bei der Sache!

Wenn die Verleumdung so eifrig am Werk ist, so nenne man es nicht eitle Ruhmredigkeit, wenn demgegenüber von der andern Seite die Heiligen des Ordens geltend gemacht werden. Darf man glauben, daß Gott ihre Verherrlichung auch als eine Waffe zur Verteidigung gegeben hat, so ist es recht, daß man dieser Waffe sich bedient. In diesem Sinn möchten wir aus der neueren Zeit die Namen der Jesuiten zusammenstellen, deren Seligsprechungsprozeß betrieben wird. Andere Orden mögen ebensoviel oder mehr aufzählen können, darüber urteilen wir nicht. Eine kirchliche Gewähr für die Heiligkeit der zu Nennenden liegt einstweilen nicht vor. Sie galten indes bei ihren Mitbrüdern und in ihrer Umgebung als heiligmäßige Männer, und da nach dem Spruch: Für den Kammerdiener gibt

⁵ Siehe diese Zeitschrift 1934, 374.

⁶ Brief vom 20. Jan. 1548, n. 22; Monumenta Xaveriana 1, 437.

⁷ Annales de la Société des soi-disans jésuites 2, Paris 1765, 746 ff.

⁸ Nouvelles ecclésiastiques, Table 2, 732; Régis (S. François) expulsé de chez les jésuites, revendiqué ensuite par eux. — Font canoniser le B. H. François Régis, sanctifié hors de leur Société et revendiqué par eux depuis sa mort. Vgl. Analecta Boll. 5, 18.

⁹ Giuseppe de Novas, Elementi della storia dei S. Pontifici 13, Roma 1822, 94.

es keine Helden, die Hausgenossen scharfe Richter sind, so besitzt man für ihre Heiligkeit eine Bürgschaft, wenn auch eine rein menschliche.

Da die heutige Richtung auf Älteres nicht mehr viel Gewicht legt, so mögen hier zunächst die letzten vierzig Jahre berücksichtigt werden. Die Namen aus dieser Zeit folgen sich nach dem Todesjahr.

- 1895 Paul Gin hac, Geistesmann
- 1896 Jacques Berthieu, Martyrer auf Madagaskar
- 1900 Nicolaus Rodriguez, Negermissionär
- 1900 Remy Isoré
- Modest Andlauer
- Paul Denn
- Ignatius Mangin
- 1902 Viktor Lomüller
- 1910 Franz von Paula Tarín, Volksmissionär in Süds panien
- 1914 Adolf Petit, Exerzitienmeister
- 1914 Henry Auffroy, Gelehrter
- 1916 Albert Rodriguez, Lehrer und Seelsorger in Columbien
- 1917 Richard Friedl, Oberer
- 1921 Wilhelm Eberschweiler
- 1927 Augustin Michael Pro, erschossen in Mexiko
- 1927 Saturnin Ibarguren, Seelsorger auf Kuba und in Columbien
- 1930 Ephraim Fernandez
- 1930 Franziskus Garate, Laienbruder
- 1935 Ignatius Aráburu, Redakteur des spanischen Sendboten des göttlichen Herzens und erfolgreicher Seelsorger

Fast alle die Formen und Arten, in denen das Leben des Jesuiten sich ausprägen kann, sind in dieser kurzen Liste vertreten.

Tarín¹⁰ ist durch und durch Volksmissionär, aber in solchen Ausmaßen, daß ohne besonderen Ruf Gottes an eine Nachahmung nicht zu

¹⁰ J. Dissard S. J., Un missionnaire de campagne. Le Père François de Paul Tarin. Adaptation française des „Apuntes biográficos del Padre Tarín S. J.“ par le R. P. Alberto Risco, Toulouse 1927. — Lebensdaten: Geboren am 7. Oktober 1847 zu Godeletta bei Valencia, 1873 eingetreten bei den vertriebenen spanischen Jesuiten in Poyanne in Frankreich, 1880 Theologiestudium, 1885 Subpräfekt im Kolleg zu Puerto S. Maria, 1887 im Terziat zu Murcia, 2. Febr. 1891 Professgelübde, dann Missionär, Sept. 1898 bis August 1904 Superior in Sevilla, dann wieder Missionär, gestorben am 12. Dezember 1910.

denken wäre. In dem zweiten Noviziat, das bei den Jesuiten dem Abschluß der Studien folgt, bat er Gott um zwanzig Jahre Apostolat, aber so, daß er in diesen zwanzig zustandebringe, wozu bei Durchschnittseifer fünfzig oder sechzig Jahre nötig sind. Seine Bitte fand Gewährung. Die acht Tage jährlicher Exerzitien ausgenommen war er beständig in den Dörfern und Städten Andalusiens auf Volksmissionen, und der Arbeitstag zählte bei ihm 21 Stunden. Wenn er bis ein oder zwei Uhr in die Nacht hinein Beicht gehört hatte, so schlug er seinen Mantel um sich und schlief im Beichtstuhl oder auf einer Bank, aber am folgenden Morgen um halb vier eröffnete und leitete er schon wieder die Rosenkranzprozession, auf die er großen Wert legte. Seine Erfolge waren unglaublich. Nicht zwar so, als ob von vornherein das Volk überall ihm zugeströmt wäre. Mitunter predigte er an den ersten Tagen der Mission in leeren Kirchen. Aber dann war er erfinderisch in Mitteln, um die Leute anzuziehen, und mit heiliger Hartnäckigkeit ließ er nicht nach, bis er seinen Zweck erreicht hatte. Ergab sich eine Stadt nicht auf den Ansturm der ersten Mission, so kam er zum zweiten und dritten Mal zurück. Nicht selten krönte ein glänzender Erfolg Missionen, die anscheinend aussichtslos begonnen hatten.

Sein Vertrauen setzte er dabei auf das göttliche Herz Jesu, dessen besonderer Apostel er war. Die Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht schien der Zweck seiner Tätigkeit zu sein, über 400 Herz-Jesu-Bruderschaften führte er ein, verteilte Schriftchen über die Andacht zu Hunderttausenden und Skapuliere und dgl. in noch größerer Anzahl.

Heiligkeit und Kreuz ist nach Tarín untrennbar. In diesem Sinn verband er mit der apostolischen Tätigkeit die äußerste Strenge des Lebens. Ganz wenige Tage ausgenommen, an denen er dem Willen seiner Obern folgen mußte, schlief er in der Zeit seines Apostolates nie in einem Bett. Am liebsten aß er mit den Armen oder schlang, um keine Zeit zu verlieren, zu Hause rasch den ersten besten übrig gebliebenen Rest des gemeinsamen Mittagmahles hinunter. Als er in frühen Jahren zur Ermunterung junger Leute an deren Spiel teilnahm, erhielt er infolge eines Schlages auf das Bein eine Wunde, die er vernachlässigte, die allmählich unheilbar wurde und schließlich nach beständigen Schmerzen seinen Tod herbeiführte. Dazu war er körperlich kein Riese. Mehrmals hatte er während einer Mission Blutbrechen, aber um Gesundheitsregeln kümmerte er sich gar nicht.

So seltsam alles das anmuten mag, so schien doch sein Vorgehen nicht

gegen Gottes Willen zu sein. Am Vorabend einer Mission war er von heftigem Fieber ergriffen. Der Obere rief den Arzt, der erklärte, jeden andern würde er ins Bett schicken, aber Tarín werde so außergewöhnliche Wege geführt, daß er ihn dem eigenen Urteil überlasse. Auf der Reise zu seinem Betätigungsort war der Kranke halb bewußtlos, aber am folgenden Tag stand er auf der Kanzel und predigte wie gewöhnlich. Beim Beichtören übermannte ihn einmal der Schlaf. Er erteilte trotzdem die Lossprechung, und als das Beichtkind ihm seine Bedenken äußerte, vermochte Tarín ihm das ganze Bekenntnis zu wiederholen. Bei der Pflege der Cholerakranken fand er eine Leiche mit einem gefährlichen Halsgeschwür. Man erklärte ihm, nach Aussage des Arztes könne die bloße Berührung ihres Halstuches tödliche Ansteckung zur Folge haben. Tarín antwortete, es sei kühl, er bitte sich das Halstuch aus. Es geschah ihm nichts. — Sollte er heilig gesprochen werden, so will ihn Gott wohl als Mahnung für unsere Tage hinstellen, da die Sorgfalt für die Gesundheit behandelt wird, als wäre sie vierte theologische oder fünfte Kardinaltugend, und die Zeitungen mit Heilmitteln angefüllt sind, daß man meinen möchte, in unseren gesegneten Zeiten sei nur mehr eine einzige Todesart möglich, daß man nämlich erstickt unter der Unmasse von Heilmitteln und Gesundheitsratschlägen.

Die beständigen Anstrengungen ließen Tarín nun aber doch in eine Krankheit fallen. Man suchte ihn zu erleichtern durch die Ernennung zum Obern in Sevilla. Für Tarín war indes sein neues Amt kein Ruheposten. Am frühesten Morgen hatte er seine Betrachtungsstunde bereits hinter sich, um vier Uhr begannen die Beichten der Armen, um acht Uhr die der Reichen, um elf Uhr las er seine Messe, der übrige Tag war ausgefüllt durch Besuche, die er annahm oder seinen Lieblingen, den Armen und Kranken, abstattete. Bis spät in die Nacht hinein besorgte er dann seinen umfangreichen Briefwechsel. Dazu kam die Sorge für Kongregationen, für die Jugend, für die Schullehrer, für gefallene Mädchen, für die Presse, deren Wichtigkeit er sehr wohl erkannte. Nach sechs Jahren solch verzehrender Tätigkeit war allerdings seine Kraft völlig erschöpft, er mußte notwendig Erholung suchen. Aber bei der ihm eigenen auch körperlichen Zähigkeit stellte sich seine Kraft wieder her, so daß er von neuem sich der Missionstätigkeit widmen konnte.

Die glänzenden Erfolge der ersten Missionszeit wiederholten sich wohl auch jetzt noch. Aber im ganzen weist dieses erneute Auftreten doch ein

anderes Gepräge auf. Taríns Stimme und Kräfte waren aufgebraucht; über die wachsende Gottlosigkeit, die heute so sehr in Spanien sich breitmacht, mußte auch er Klage führen. Was sich in der Führung Gottes so oft zeigt, daß er in seinen bevorzugten Dienern vor dem Tod noch den letzten Rest von Anhänglichkeit an das Irdische zu tilgen strebt, sei es auch nur die natürliche Freude an den Erfolgen im Dienst Gottes, das tritt auch bei Tarín hervor. Manchmal mühte er sich vergeblich ab, man tadelte seine Predigtweise als gar zu einfach, kurz, er war nicht mehr in Mode. Er ließ sich dadurch nicht irre machen; noch Ende November 1910 gab er eine Mission, am 12. Dezember war seine irdische Laufbahn zu Ende. Die Verehrung des Volkes für ihn äußerte sich bei seinem Tod in rührender Weise. Man mußte den Sarg offen durch die dichtgedrängten Scharen in den Straßen Sevillas tragen, denn alles wollte seine geliebten Züge noch einmal sehen. Man konnte sich nicht entschließen, ihn dem gemeinsamen Grab zu überweisen, die verehrten Überreste wurden wieder zurück zur Herz-Jesu-Kirche getragen und dort in einer Kapelle beigesetzt. Am 10. April 1924 erfolgte zu Sevilla die Einleitung seines Seligsprechungsprozesses, am 14. November 1934 unterschrieb der Papst das Dekret, das den römischen Prozeß eröffnete. Unter den vielen, die sich dafür verwendet hatten, waren zwei Kardinäle, mehrere Bischöfe, Vereine und vornehme Männer, „andere nicht wenige Schreiben sind in den Brandlegungen, die 1931 Spanien verwüsteten, zugrunde gegangen“.

Eine ganz andere Art apostolischer Arbeit weist das Leben des Belgiers Adolf Petit auf¹¹. Obschon Sohn einfacher Leute, war er doch nicht unmittelbar für das gewöhnliche Volk, sondern für Ordensleute, Priester und die höheren Schichten der Laienwelt tätig. Das eigentliche Feld seiner Wirksamkeit bildete die Pflege des inneren Lebens in sich selbst und in anderen. Bald nach dem Abschluß seiner Studien wurde ihm die geistliche Leitung seiner Ordensbrüder im Kolleg zu Namur anvertraut, von 1865 bis 1885 war er Instruktor der Patres, die nach Beendigung des Studienganges noch ein Jahr der Erneuerung des inneren Lebens zu widmen hatten; 500 Jesuiten gingen so durch seine Schule. Einen gewaltigen Einfluß übte er durch die Exerzitien des hl. Ignatius, die er zu Tronchiennes seit 1865

¹¹ E. Laveille, *Le Père Adolphe Petit S. J. (1822—1914)*, Louvain 1927, XVI, 295 S.; Derselbe, *Un semeur de joie. Le P. Adolphe Petit S. J.*, Paris-Bruxelles 1935, XIV, 459 S.; J. Van Mierlo, *De Dienaar Gods Adolf Petit S. J.*, „Apostel van den goeden Meester“, Alken o. J. (1931).

abhielt. Bei der 25jährigen Jubelfeier im Jahre 1890 sagte der Festredner, jährlich kämen 300 Teilnehmer von überall her aus Belgien, aus Adel und Bürgerstand, Grundbesitzer und Industrielle, Ackerbauer und Handeltreibende, Bankiers und Beamte, Professoren und Studierende, Künstler, Literaten und Journalisten, Advokaten, Militärs und Magistrate, Abgeordnete und Senatoren. Dreißig Jahre lang leitete er die geistlichen Übungen für Priester. Außerdem gab Petit noch eine Menge Exerzitien in Klöstern. Die Begeisterung für die Sache Gottes, die er dadurch weckte, ist durch viele Stimmen, unter anderem durch Kardinal Mercier, bezeugt. Seine Vorträge waren freilich ganz einfach, ohne Aufbietung von rednerischen Künsten; das Geheimnis seiner Wirksamkeit lag darin, daß man in ihm einen Heiligen sah, einen Mann Gottes durch und durch, dessen Wandel im Himmel war und dessen Worte wie eine Botschaft von oben angesehen wurden. Niemals bemerkte man bei ihm ein Zeichen von Ungeduld, er schien ganz Güte und Liebe und Vertrauen auf Gott, in beständigem traulichen Verkehr mit Jesus und Maria. Eine besondere Gabe besaß er, ängstlichen Seelen den Frieden wiederzugeben; aber bei aller Liebe und Milde ging doch seine Leitung darauf aus, zu heldenhafter Ausübung der Tugend anzuleiten, ausgezeichnete Christen auch im Laienstand heranzubilden. Gegen sich selbst war er erst recht streng. Als junger Priester, im Jahre 1857, bemerkte er, wie eine Neigung zum Rauchen sich in ihm festsetzen wollte; alsbald faßte er den Entschluß, nie mehr eine Zigarre anzurühren, und führte den Entschluß durch bis zu seinem Tode. Er fastete jeden Samstag zu Ehren der Muttergottes, und man fand in seinem Reisesack einst eine Geißel, die mit Blut getränkt war.

Aus Petits Exerzitien gingen eine Reihe von Unternehmungen hervor, zu denen dort der Entschluß gefaßt oder doch so gekräftigt wurde, daß er zur Ausführung kam. Ihnen verdankt man das Entstehen der Arbeiterexerzitien, ihnen, daß die „Union sacerdotale“, eine Priestervereinigung nach den Weisungen des ehrw. Bartholomäus Holzhauser, von Leo XIII. allen Priestern empfohlen, sich über alle belgischen Bistümer ausbreitete. Er war die „Seele der Union“. Ohne ihn hätte auch die Vereinigung der „Dames du Calvaire“ ihre Bedeutung nicht erlangen können. Vornehme Damen zu Brüssel widmeten sich darin der Pflege der Krebskranken mit den ekelhaftesten Geschwüren, die Vorsteherin, Mad. Damez, bezeichnete Petit als ihren Führer, er selbst nannte die Vereinigung sein Kind. Das Ansehen, das er sich durch seine Exerzitien erwarb, hatte zur Folge, daß

Hunderttausende von Almosen für die Armen in seine Hand gelegt wurden. Für die Bekehrung der Heidenwelt war er besorgt, indem er sich eines Vereines zur Beschaffung von Paramenten für die Missionen annahm. Etwa zwanzig Jahre lang hielt er die Vorträge für die monatliche Geisteserneuerung der Priester; sie gaben ihm Anlaß, auch als Schriftsteller aufzutreten, indem er seine Ansprachen sammelte und herausgab.

Der Eindruck, den Petit auf seine Umgebung machte, war derart, daß man ihm zutraute, er habe sein ganzes Leben lang nie eine überlegte läßliche Sünde getan. Von Kindheit an bis zum zweiundneunzigsten Jahr Tag für Tag sich Gottes Willen unterworfen zu haben, wenn auch oft nur in wenig auffallenden Dingen, ist nicht der Heroismus eines Tarín, aber Heroismus ist es jedenfalls.

Wieder ein ganz anderes Bild als die beiden Genannten bietet Henri Auffroy¹². Er war Gelehrter, Schüler des Lyzeums zu Reims und Laureat der Pariser Fakultät der Rechte. Geboren am 1. Mai 1873, lieferte er mit 26 Jahren eine Abhandlung über die Entwicklung des Testaments in Frankreich bis zum 13. Jahrhundert¹³, die eine Autorität in dergleichen Dingen, Achille Lucaire, als eine geschichtliche Monographie ersten Ranges erklärte¹⁴. Am 14. Oktober 1899 trat er in die Gesellschaft Jesu ein, widmete sich nach dem Abschluß des gewöhnlichen Studienganges noch zwei Jahre in Rom der weiteren Ausbildung im Kirchenrecht und lehrte dann diese Wissenschaft im Kolleg zu Enghien; er schrieb auch einige Aufsätze über einschlägige Gegenstände in der Pariser Jesuitenzeitschrift „Études“¹⁵. Unterbrochen wurde diese Tätigkeit 1913 durch das zweite Noviziat zu s'Heeren Elderen bei Boulogne. Man erwartete viel von ihm auf dem Gebiet der Wissenschaft. Allein während des Weltkrieges vertrat er die Stelle eines geflüchteten Pfarrers im Kriegsgebiet, wurde zu Sault-lès-

¹² Lucien Bouchon, *Le Père Henri Auffroy. Lettre Préface de S. E. le Cardinal Luçon*, Paris 1922.

¹³ H. Auffroy docteur en droit, avocat à la cour d'appel: *Évolution du testament en France. Des origines au XIIIe siècle*, 1899.

¹⁴ Il serait à désirer que toutes les institutions civiles et ecclésiastiques du moyen âge eussent un historien aussi consciencieux et aussi compétant que M. Auffroy. Son livre se recommande à la fois par les idées générales et les vues élevées qui tempèrent heureusement un sujet un peu aride. Lucaire in *Rev. crit. N. S.* 49 (1900), 47.

¹⁵ Les associations des pères de famille II: le droit du père à l'éducation et les projets du gouvernement 117 (1908), 243—51; Le décret sur l'âge de la première communion 125 (1910), 355—77; Le célibat des prêtres 133 (1914), 206 ff.

Rethel am 31. August 1914 gefangen und noch an demselben Tage als Geisel erschossen. — Das alles hätte nicht hingereicht, um den Gedanken an eine Heiligsprechung aufkommen zu lassen. Aber an Auffroy trat ein ganz außergewöhnliches Tugendleben zutage; den Anstoß, seinen Prozeß anhängig zu machen, bot die Lebensbeschreibung von Bouchon.

Ganz und gar kein Gelehrter war ein anderer der obigen Liste, Nicolaus Rodriguez¹⁶. Gott will freilich, daß man in der Arbeit für die Seelen auch die natürlichen Mittel anwendet, er pflegt aber mitunter sehr deutlich zu zeigen, daß schließlich der Erfolg von der Beseelung des Natürlichen durch das Übernatürliche abhängt, und zwar zeigt er das dadurch, daß er den Mangel natürlicher Gaben überreich durch übernatürliche ersetzt. Beispiel dafür sind etwa Joseph von Cupertino und der Pfarrer von Ars. Ein weiteres ist auch Nicolaus Rodriguez. Als nach seinem Eintritt in den Orden die Zeit herannahte, durch die Gelübde sich zu binden, soll der Provinzial angeordnet haben, ihn wegen seiner schwachen Begabung nicht zuzulassen, der Brief ging aber verloren, und so legte er seine Gelübde ab. Der Provinzial schien aber richtig geurteilt zu haben; schon nach dem ersten Jahre seiner philosophischen Studien bedeutete man ihm, es sei unnütz, diesem Wissenszweig noch längere Zeit zu widmen, er war im Examen glänzend durchgefallen. Aber nun zeigte sich, daß Metall, und edles Metall, in dem Mann steckte. Er verzweifelte nicht, sondern sagte sich: Will Gott mich nicht zum Gelehrten, so doch zum Heiligen. Schon in seiner Jugend hatte das Verlangen nach Heiligkeit ihn mächtig ergriffen, das Verlangen nach dem Martyrium, das ihn sein ganzes Leben nicht verließ, erfaßte ihn schon damals, und als er einmal nach einer Zeit des Leichtsinns sich wieder zurecht fand, entfloh er als Siebzehnjähriger vom Vaterhaus, um Einsiedler zu werden.

Seinem Streben versagte Gott nicht den Erfolg, nach allgemeinem Urteil gelangte er zu einem sehr hohen Grad von Heiligkeit. Er bedurfte ihrer im späteren Leben. Nach zweijährigen Bemühungen um die nötigen theologischen Kenntnisse und dem zweiten Noviziat arbeitete er auf der afrikanischen Insel Fernando Póo. In dem mörderischen Klima hielt er acht Jahre aus, bis die Mission aufgegeben wurde. Dann war er zu Covilhão in Portugal 25 Jahre lang tätig; von dem Ansehen, das ihm seine Heiligkeit verschafft hatte, zeugt die Tatsache, daß er einen Volksauflauf, den der

¹⁶ Memorabilia S. J. anni 1920, Romae 1921, 360—362 (nicht im Buchhandel).

Bischof und die bürgerlichen Behörden nicht beruhigen konnten, durch wenige ganz einfache Worte beilegte.

Die Sehnsucht nach den Missionen ließ ihm aber keine Ruhe. Immer wieder bat er die Obern, ihn in die Übersee zu schicken. An Gründen, den Bitten nicht zu willfahren, fehlte es nicht. Er war schon über 60 Jahre alt, die Strenge seines Lebens hatte die Gesundheit untergraben, er trug schon von seiner Wirksamkeit auf Fernando Póo her eine große Wunde an der Hüfte. Er ließ indes mit Bitten nicht nach, bis man ihn 1896 in die Stadt des hl. Petrus Claver, nach Cartagena in Columbien, sandte. Unter der glühenden Sonne dort und in der schwierigen Mission am Magdalenenfluß nahm er unglaubliche Mühen mit unglaublich großem Erfolg auf sich. Unermüdlich durchwanderte er trotz seines Greisenalters die Städte, Dörfer und Hütten. Man nannte ihn nur den „Pater Claver“, und er war in der Tat ein vollkommener Nachahmer von Clavers Nächstenliebe und beständiger Abtötung.

Die vielen Wanderungen in der Sonnenhitze hatten nun zur Folge, daß seine Wunde wieder aufbrach. Aufs Krankenlager hingeworfen, meinte er, wenigstens jetzt sie dem Arzt zeigen zu müssen, der ganz erschrocken über den Anblick äußerte, nur ein Heiliger habe mit einer solchen Wunde solche Arbeiten auf sich nehmen können. Der Kranke sollte sich nicht wieder erheben, am Fest seines Vorbildes Peter Claver, am 9. September 1900, ging der Unermüdliche in die ewige Ruhe ein. Der Bischof selbst stand ihm im Tode bei und hielt ihm nach einem feierlichen Begräbnis die Lobrede.

Ein nicht weniger merkwürdiger Mann war der Franzose Paul Gin-hac¹⁷, geboren auf dem Bauerngut Le Mazel bei Severette, Bistum Mende, am 31. Mai 1824. Einer Zeit, die so viel von mystischen Erlebnissen, Visionen und Offenbarungen redet, scheint Gott in ihm die Lehre geben zu wollen, worin denn der Weg zur Heiligkeit besteht, nämlich in einer streng durchgeführten Abtötung und Selbstverleugnung, weil nur dann die Liebe Gottes ein Herz völlig in Besitz nehmen kann, wenn alle freiwillige Anhänglichkeit an Irdisches und an das eigene Ich darin ausgelöscht ist.

In Ginhacs Leben gibt es nur ein einziges Ereignis, bei dem das Übernatürliche, Mystische, nach außen wahrnehmbar in sein Leben hineinragt:

¹⁷ A. Calvet S. J., Paul Ginac, übers. von O. Werner, Freiburg 1910; C. Kempf, Heiligkeit der Ges. Jesu 1, Einsiedeln 1921, 313 ff.; Römisches Dekret über die Eröffnung seines Seligsprechungsprozesses vom 27. Februar 1924.

seine Bekehrung. Er stammte aus einer durch und durch katholischen Familie; unter seinen elf Geschwistern finden sich zwei Weltpriester, zwei Trappistinnen und eine Salesianerin. Der jugendliche Paul Gin hac dagegen war so ziemlich auf Abwege gekommen. Einer Einladung folgend, die er nicht gut abweisen konnte, machte er indes eine Jesuitenmission zu Mende mit. Es war ihm anfangs nicht Ernst damit, er gedachte nur, im Kreise seiner Freunde die Prediger nachzuäffen und zu verlachen. Einen durchschlagenden Eindruck machten die Predigten nicht auf ihn. Aber am Schluß der Mission wurde ein verehrtes Kreuz in Prozession durch die Straßen getragen. Paul stand an einer Straßenecke, und als das Kruzifix an ihm vorüberkam, war es ihm, als ob ein feuriger Strahl sein Inneres durchbohre. Er war von diesem Augenblick an plötzlich in einen andern Menschen umgewandelt. Sofort faßte er auch den Entschluß, dem Orden der Missionäre beizutreten.

Von nun an ist nichts Mystisches oder Wunderbares mehr bei ihm wahrzunehmen. Sein Leben wurde eine ununterbrochene Kette von Selbstverleugnung und Abtötung. Sein Grundsatz war: Man muß sich einmal zum Tod verurteilen und dann jeden Tag sich von neuem hinrichten. Er führte seinen Vorsatz mit eiserner Strenge durch: Abtötung in allem und jeden Augenblick. Selbst das Gebet war für ihn nicht die Zeit mystischer Flüge; Gott sandte ihm auch hier Gelegenheit, sich ihm ganz aufzuopfern, denn er litt auch in diesen Stunden an Geistesdürre und Trockenheit. Von seiner Heiligkeit gibt Zeugnis die allgemeine Überzeugung seiner Umgebung wie die einschlagende Wirkung der Vorträge, die er in seinen Ämtern als Novizenmeister im ersten und zweiten Noviziat hielt. Die französischen Jesuiten besaßen damals einen bedeutenden Geistesmann in dem Meister des zweiten Noviziates Fouillot. Er nannte Gin hac einen Seraph: seine Heiligkeit war die rein geistige Liebe ohne Beimischung von etwas Sinnlichem, ganz Geist, nicht Fleisch.

Viele von den Aufgezählten erwarben die hohe Stufe der Vollkommenheit in dem schwierigen Amte des Obern. Vorbildlich war in dieser Beziehung namentlich einer der Zuletztgenannten in unserer Liste, Richard Friedl¹⁸, geboren am 16. September 1847 zu Spalato in Dalmatien als

¹⁸ M. Francini e G. Costetti, P. Riccardo Friedl, Venezia 1924; Giul. Cassiani Ingoni, Vita del R. P. Friedl, Vicenza 1927. — Cassiani Ingoni gab auch das Schriftchen heraus: Suor Gesualda dello Spirito Santo, Carmelitana del Monasterio di S. M. Maddalena de' Pazzi in Firenze, Lettera intorno al P. Riccardo Friedl della

Sohn eines österreichischen Beamten, eingetreten in den Orden am 6. November 1862 zu Verona.

Riccardo Friedls Herzenswunsch stand bald nach seiner Priesterweihe am 9. September 1877 nach der Heidenmission von Mangalore, die Leo XIII. 1878 den italienischen Jesuiten anvertraute. Aber man bestürmte den Provinzialobern, Friedls erprobte Kraft der Heimat zu erhalten; „wenn ich ihn für Mangalore bestimme, so gerät die halbe Provinz in Aufruhr“, schrieb der Provinzial dem Missionsprokurator. Ein weiterer Beweis für seine Fähigkeit war es, daß er beständig mit den schwierigsten und verantwortungsvollsten Ämtern bekleidet wurde. Sieben Jahre hatte er im kleinen Seminar zu Zara bei lebhaften Dalmatinern, in deren Köpfen auch die politischen Spaltungen der Zeit herumspukten, in der Verwaltung und im Lehrkörper eine Stelle. Man gibt ihm das Zeugnis, daß er mit großer Klugheit zwischen den Klippen durchzusegeln verstand. Von 1887 bis 1894 war er Novizenmeister und nach einem zweijährigen Rektorat Provinzial, zuerst 1896—1899 der venezianischen, dann 1899 bis 1903 der Turiner Ordensprovinz. Von neuem bekleidete er das Amt des Rektors und war dann 1906—1917 Instruktor der Patres, die nach vollendeten Studien in einem dritten Noviziatsjahr ihre letzte Ausbildung erhalten.

Friedl betrachtete sich als untauglich für das Amt des Obern; daß er beständig für solche Ämter verwendet wurde, war für ihn ein schweres Kreuz. Er sei zu gutmütig, schrieb er dem Ordensgeneral; einen scharfen Tadel auszusprechen, sei nicht seine Sache, er meine alles gut auslegen zu müssen und übersehe wirkliche Fehler; er sei geschaffen, um geleitet zu werden, nicht um zu leiten. Andere urteilten anders. Wie der Ordensgeneral ihm schrieb, war alles sehr zufrieden mit seiner Amtsführung, sie sei zugleich kraftvoll und mild. Er hielt auf Beobachtung der Ordensregeln, war aber im übrigen von einer wahrhaft mütterlichen Sorgfalt und Rücksicht für seine Untergebenen. Wenn er nach seiner Ansicht in Richtung und Anlage zum Obern nicht taugte, so begegnete er dem Fehler durch beständiges Gebet und durch beständige Betrachtung seiner Pflichten.

In seinem inneren Leben ähnelt Friedl ganz P. Paul Gin hac, unter dem

Comp. di Gesù, Padova 1935. Schwester Gesualda ist voll von der höchsten Bewunderung für Friedl. O caro Padre! schreibt sie S. 16, potrei vivere mille anni girando il mondo, sicura di non trovarne un altro! Der bischöfliche Prozeß für Friedl wurde abgeschlossen in Florenz am 15. November 1935.

er in Paray-le-Monial sein drittes Noviziatsjahr begann und den er hoch verehrte. In 38 Jahren des Ordenslebens, schrieb er später, sei ihm nichts so hart gefallen, als daß er unversehens vor der Zeit von diesem Gottesmann sich trennen mußte. Friedl ist ein Mann der Kreuzesliebe, der beständigen Abtötung und Selbstverleugnung. „Leben ohne Leiden“, meinte er, „ist Leben ohne Liebe und Leben ohne Liebe ist der Tod.“ „Opfer für Jesus Christus! Je größer das Leiden, um so besser“. Ein Leben des Kreuzes will er, des Opfers, des Martyriums, Tag für Tag, denn „hier auf Erden müssen die Freunde Jesu viel leiden“. Er verband sich in diesem Geiste durch ein Gelübde, sämtliche Ordensregeln zu beobachten. Bei einem Sturze die Treppe hinunter brach er sich einmal drei Rippen und hielt trotzdem seine Vorträge weiter, als ob nichts geschehen wäre. Eine Verletzung am Knöchel bei einem andern Sturz führte 1917 seinen Tod herbei.

Friedl wurde in seinen Studienjahren durch halb Europa herumgeworfen. Als 1866 Venetien an Italien kam, mußte er mit dem ganzen Noviziat von Verona die Gastfreundschaft des Jesuitenkollegs von Feldkirch annehmen. Im folgenden Jahre kam er nach Sankt Pauls (Eppan) in Tirol, wo seine Provinz ein eigenes Haus erworben hatte, dann 1869 nach Brixen, wohin das Kolleg von Padua sich geflüchtet hatte. Das Brixener Kolleg wurde 1876 durch die Regierung aufgelöst, weil die staatlichen Bedingungen für Ausbildung der Professoren nicht erfüllt waren. Er begann jetzt sein theologisches Studium zu Laval in Frankreich. Nach einem kurzen Aufenthalt in England, um für die indischen Missionen Englisch zu lernen, begann er sein drittes Noviziatsjahr unter Gin hac in Paray-le-Monial. Nach kurzer Zeit wurde er als Stütze des Novizenmeisters nach Les Alleux versetzt. Er traf dort das alte Noviziat von Eppan. Die Italiener hatten nämlich geglaubt, sie dürften ohne staatliche Erlaubnis das Haus zu Eppan nach Tramin verlegen. Das Ministerium Beust war aber anderer Ansicht und wies die Jesuiten aus, die in Les Alleux eine Zuflucht fanden. Auch hier war ihres Bleibens nicht, 1880 wurden sie auch hier ausgewiesen. Friedl floh mit dem Noviziat nach Spanien, wo ein verlassenes Kartäuserkloster bei Valencia sie aufnahm. Unterdessen ging sein drittes Noviziatsjahr und mit ihm die Vorbereitung zu Ende.

Friedls Name ist offenbar deutsch, er sprach auch Deutsch und Kroatisch; sein Vater war Finanzbeamter in Istrien und Dalmatien, also Österreicher; die Mutter war Slowenin. Aber über diese Dinge will der Verfasser der Lebensbeschreibung offenbar nicht recht mit der Sprache her-

aus. Ganz nebenbei erfährt man, daß Friedl das italienische Bürgerrecht nicht besaß, aber trotzdem bei seinem großen Ansehen während des Weltkrieges nicht ausgewiesen und nicht behelligt wurde. Seine Schulbildung war ganz italienisch und seine Wirksamkeit galt den Italienern. Trotzdem darf auch Deutschland in ihm einen seiner Söhne erkennen.

Daß Blutzeugen unter den Missionären im Heidenland nicht fehlen, ist eine ziemlich selbstverständliche Sache. Mit Ausnahme von Franz Xaver und Peter Claver sind alle Jesuitenmissionäre, die bis jetzt seliggesprochen wurden, zugleich Martyrer. Die chinesischen Blutzeugen von 1900 und 1902 sind Opfer des Boxeraufstandes¹⁹. Berthieu geriet in die Hände der madegassischen Rebellen, als seine Christengemeinde auf Befehl der französischen Regierung nach Tananarivo übergesiedelt wurde. Er befand sich am Schluß des Zuges bei den Kindern, Greisen, Kranken, die alsbald eine volle Stunde hinter den übrigen zurückblieben. An der Vorhut zurückgeschlagen, warfen sich die Rebellen auf die Nachzügler, die ihr Heil in der Flucht suchten. Berthieu wurde in seiner Zuflucht entdeckt, von den Rebellen mitgeschleppt und schließlich ermordet²⁰. In dem Aufstand handelte es sich um die Befreiung von den Franzosen, aber auch um die Beseitigung der christlichen Religion. In den eroberten Dörfern erstand wieder der heidnische Kult, Kirchen und Kapellen fielen zu Hunderten der Zerstörungswut zum Opfer. Berthieu wurde, kurz bevor nach vielen Mißhandlungen ein Schuß seinem Leben ein Ende machte, aufgefordert, das Christentum zu verlassen und nicht weiter das Volk zu verführen, man werde ihn dann zum Haupt und Ratgeber machen.

Noch ein Wort über den letzten auf der obigen Liste. Ignatius Arám-buru war eine Zeitlang Herausgeber des spanischen Sendboten, dann vierundvierzig Jahre lang Seelsorger zu Burgos in all den Obliegenheiten, in denen sich die ordentliche Tätigkeit des Pfarrers ergänzen läßt. Er war Präses von Marianischen Kongregationen, leitete das Gebetsapostolat und andere Vereinigungen, besonders das eucharistische Werk: Die Jünger des hl. Johannes und die Marien der Tabernakel. Er ließ sich die Christenlehre der Kinder angelegen sein, die er im Verein mit frommen Frauen jeden Sonntag abhielt. Dabei besuchte er Gefängnisse und Spitäler, war

¹⁹ Die katholischen Missionen 1900, 63, 225; 1902, 254; C. Kempf, Die Heiligkeit der Ges. Jesu 2, Einsiedeln 1925, 65 ff.

²⁰ Die katholischen Missionen 1896, 233; Adrien Boudou, Le P. Jacques Berthieu (1836—1896), Paris 1935; *Civiltà Catt.* 1936, vol. 2, 228—236.

für Besuche bei Sterbenden zu jeder Stunde des Tages und der Nacht zur Verfügung. Als Prediger wirkte er Großes nicht durch außergewöhnliche Begabung oder die Mittel der Kunst. Er überzeugte, wie Zeitgenossen von ihm sagten, durch die Gewalt, die aus einem reichen Innen- und Bußleben stammte; es war dem Anschein nach eine ganz einfache Tugend, die aber etwas Engelhaftes an sich hatte, durch die er die Herzen sich zuwandte. Wo es die Ehre Gottes und das Heil der Seelen galt, konnte er freilich unermüdlich und mit heiliger Unerschrockenheit zugreifen.

Fügen wir noch kurz die übrigen Namen derer bei, die seit Aufhebung des Ordens im Jahre 1773 den Ruf der Heiligkeit sich erwarben. Wir ordnen sie wiederum nach dem Todesjahr.

1792 23 Opfer der Septembermorde, seliggesprochen am 17. Okt. 1926 ²¹

1806 Emmanuel Marques

1811 Joseph Pignatelli, seliggesprochen am 21. Mai 1933

1820 Petrus Joseph Picot de Clorivière

1823 Amanzio Ferrari

1829 Aloysius Solari

1841 Carlo Odescalchi

1853 Johannes Roothaan

1857 Paulus Capelloni

1860 Sechs Jesuiten im Libanon, von den Drusen ermordet, fünf von ihnen zu Zahle am 18. Juni, nämlich der Priester Eduard Billotet, die Laienbrüder Ferdinand Bonacina, Elias Jonas, Johannes Maksud, Alfons Haidar Habêish. In Deïr el Kamar folgte diesen fünf der Scholastiker-Kandidat Honoratus Habêish am 21. Juni

1871 Petrus Olivaint und vier Opfer der Kommune

1876 Friedrich Tornielli, Apostel von Sardinien

Diese Liste zeigt jedenfalls eines: 1773 als neuer Jonas den wilden Fluten zum Opfer gebracht, 1814 durch Pius VII. wieder zum Leben erweckt, war auch die wiedererstandene Gesellschaft Jesu von ihren ersten Schritten an von der Vorsehung nicht verlassen. Gott selber gab ihr, was sie in ihrer zweiten Jugend besonders bedurfte, Lehrer, Erzieher, Vorbilder. Pignatelli hatte seit 1793 in Parma, seit 1804 in Neapel mit päpstlicher Billigung Noviziate errichtet, in denen er junge Leute mit dem Geist des

²¹ Auch unter den 72 Lyoner Opfern der Revolution (1794), für deren Seligsprechung sich der Jesuitengeneral Ledóchowski durch Eingabe vom 2. März 1927 verwandte, finden sich zwei Jesuiten, der Priester Gabriel Duplex und der Laienbruder Karl Ferry.

hl. Ignatius erfüllte und dadurch der völligen Wiederherstellung des Ordens vorarbeitete²². Von Clorivière gilt ähnliches; die Vorsehung schien ihm die Aufgabe zugewiesen zu haben, die seit der Revolution zersprengten Ordensleute zu sammeln und ihnen für ein neues Zusammenleben und Wirken Regeln zu geben. Namentlich aber war es seine Sorge, einer Herstellung des Jesuitenordens vorzuarbeiten, indem er apostolische Arbeiter in ihrem Geiste heranbildete²³. Einen heiligmäßigen Rektor und Novizenmeister besorgte ihr Gott nach der Herstellung in Amantius Ferrari. Solari, Capelloni, Tornielli gaben ihr das Beispiel apostolischen Wirkens, Marques und Odescalchi beweisen, daß auch heiligmäßige Männer ihr die zarteste Liebe und Hochschätzung widmeten²⁴. Besonders war ein Mann der Vorsehung für sie ihr oberster Leiter Johannes Roothaan²⁵. Es war Roothaan vorausgesagt, daß er General werden, daß der Orden während seiner Verwaltung sich auflösen werde wie das Salz im Wasser. Das traf ein, die Gesellschaft Jesu wurde in Spanien, Frankreich, Österreich vertrieben. Roothaan selber mußte aus Rom flüchten. Für eine solche Zeit brauchte es eines heiligen Hauptes und Leiters; und für ihn selber war die Voraussage nicht überflüssig, daß dem Orden ein Kampf bis auf den Tod

²² J. Nonell S. J., *El ven. P. Jos. Maria Pignatelli y la Comp. de Jesús en su extinción y restablecimiento*, Manresa 1893 f.; C. Beccari S. J., *Il Beato Giuseppe Pignatelli della Comp. di Gesù 1737—1811*, Isola del Liri 1933; A. Tenneson S. J., *Le Bienheureux Joseph-Marie Pignatelli*, Toulouse 1934; José M. March, *El b. José Pignatelli y su tiempo* vol. 1, Barcelona 1935. — Der Prozeß zu seiner Heiligsprechung wurde am 18. Juni 1935 wieder aufgenommen.

²³ Jacques Terrien S. J., *Histoire du R. P. de Clorivière S. J.*, Paris 1891; J. Sternaux S. J., *Sturmflut und Wetterleuchten. P. de Clorivière, Ein Jesuitenleben aus bewegter Zeit*, Innsbruck 1927; H. Monier-Vinard S. J., *Pierre de Clorivière S. J. (1735—1820) d'après ses Notes intimes de 1763 à 1773*, 2 vol. Paris 1935.

²⁴ Mit Ausnahme von Tornielli finden sich kurze Lebensbilder der Genannten bei C. Kempf a. a. O. — Pietro Pirri, *Vita del servo di Dio Carlo Odescalchi*, Roma 1936; *Civ. Catt.* 1936 II 316 ff. — Über Solari (Eröffnung des Prozesses): *Analecta eccl.* 15, 1906, 201.

²⁵ J. P. Roothaan. *Testimonia aequalium Ludovicus De Jonge et Petrus Pirri sacerdotes S. J. collegerunt*, Romae o. J. (1935). Dieselben gaben heraus: *Epistolae Joannis Phil. Roothaan*, vol. 1, Romae o. J. (1935). — Zu den Zeugnissen läßt sich noch hinzufügen das des Gründers der Düsseldorfer Malerakademie, Wilh. v. Schadow, der während der Kölner Wirren 1830 ff. Anlaß hatte, Roothaan aufzusuchen. „Ich lernte also“, schreibt er, „Roothaan kennen. Da ich die Ehre hatte, der Sohn eines Meisters und der Stiefenkel des Großmeisters der hohen Landesloge zu sein, so kann man sich denken, wie mir zu Mute war. Wie man mich unterrichtet hatte

drohe, daß die Prüfung aber zuletzt zur Läuterung und zum Heil ausschlagen werde. Besonders aber zeigte sich Roothaan als Mann der Vorsehung durch seine Bemühungen um die Exerzitien des Ordensstifters. Er vermittelte der ganzen Gesellschaft Jesu den genauen Wortlaut des heiligen Ignatius und, was mehr wert ist, er sorgte dafür, daß man die Exerzitien im Geist des Heiligen machte und anderen gab. Die Grundlage, auf der die Gesellschaft Jesu ruht, der Geist, der sie beseelen soll, waren so wieder erneut.

Ob alle die Aufgezählten Heilige und Martyrer sind, darüber steht das Urteil nur der kirchlichen Behörde zu, deren Urteil vorzugreifen wir uns getreu der Vorschrift Urbans VIII. nicht anmaßen dürfen. Aber wenn sie wirklich die Heiligkeit erlangten, und das ist menschlich gesprochen nicht zu bezweifeln, so sind sie Werke Gottes; denn die Heiligkeit ist sein Geschenk; und wenn er Heiligkeit auf dem Boden der Exerzitien und Konstitutionen des hl. Ignatius hervorsprossen ließ, so hat er sein mächtiges Wort für die Gesellschaft Jesu gesprochen. Für die Angehörigen des Ordens, die nicht zur Heiligkeit kamen, liegt darin ein Anlaß zum Dank und mehr noch zur Demut.

Überblicken wir noch einmal die wenigen Lebensbilder, die wir in aller Kürze zu zeichnen suchten. Wie verschieden prägte sich ein und dieselbe Gnade bei ihnen aus, auf wie verschiedenen Wegen gelangten sie zu dem Ziel, das sie alle so sehr ersehnten! Jeder etwas Ganzes in seiner Weise und keiner dem andern gleich, eine ganze Auswahl von ausgeprägten „Persönlichkeiten“ und „Individualitäten“.

[Shadow war Konvertit], war schon jeder Jesuit ein Teufel, und nunmehr ihr Haupt! Das mußte der Satan selbst sein. Es kam mir fast komisch vor, statt dessen den sanftesten, über alle Dinge und Menschen sehr mild urteilenden Mann zu finden ... Ich hatte bei meinen mehrfachen Unterredungen mit Roothaan über den delikaten Kölner Zwist nie ein Wort der Erbitterung, namentlich in Bezug auf Personen, gehört, nicht einmal gegen Bunsen, dessen Verfahren so ziemlich von allen Parteien gemißbilligt wurde.“ H. Finke, Aus den Papieren Wilhelm von Shadows, *Hochland* 9 (1912) 2, 165. — G. de Vaux S. J. et H. Riondel S. J., *Le P. Jean Roothaan*, Paris 1935; L. F. M. De Jonge S. J., *De dienaar Gods Jan Philip Roothaan S. J.*, Wassenaar o. J. (1934); Pietro Pirri S. J., *P. Giovanni Roothaan*, *Isola del Liri* 1930; P. Albers S. J., *De H. P. J. P. Roothaan*, *Generaal der Societeit van Jesus en de voornaamste lotgevallen sijner orde*, Nijmegen 1900, deutsch bearb. von A. Neu S. J., Freiburg 1928; P. Alberdingk-Thijm, *Levensschets van P. J. P. Roothaan*, *Generaal der Societeit van Jesus*, Amsterdam 1885.